

Subscription: Für Acad. ...

Inserate: Die fünfjährige ...

Politische Rundschau.

Die Ansprache des Prinz-Regenten von Preußen. — Der Prozess Montalembert. — Die Stimmung in Frankreich. — Der Kriegeslärm der französischen Journale.

Es war in letzterer Zeit in den Journalen viel von einer Ansprache des Prinz-Regenten von Preußen die Rede. Die „Preussische Zeitung“, ein Blatt der sogenannten Kreuz-zeitungs-Partei, hatte ein aus dem Zusammenhange gerissenes Bruchstück dieser Ansprache des Prinz-Regenten an den Ministerrath, vom 8. November, veröffentlicht und als den wesentlichen Inhalt derselben bezeichnet, was allgemein als ein indiscretes Wahlmänner-Verfahren und mit Recht getadelt wurde.

„Nachdem wir, so beginnt die Rede, durch eine ernste Kritik gegangen sind, sehe ich Sie, die Mein-Vertrauen zu den ersten Räten der Krone berufen hat, zum ersten Male um mich verammelt. Augenblicke der Art gehören zu den schwersten im Leben des Monarchen, und ich als Regent habe sie nur noch tiefer empfunden, weil ein unglückliches Verhältnis mich in meine Stellung herufen hat. Die Pietät gegen Meinen schwer heimgegangenen König und Herrn ließ mich lange schwanken, wie man die ich unter Seiner Regierung wahrnahm, in eine bessere Bahn wieder einzuleiten seien, ohne Meinen brüderlichen Gefühlen und der Liebe, Sorgfalt und Treue, mit welcher unser allergnädigster König Seine Regierung führte, zu nahe zu treten.“

„Wenn ich mich jetzt entschließen konnte, einen Wechsel in den Räten der Krone eintreten zu lassen, so geschah es, weil ich bei allen von mir erwählten dieselbe Ansicht traf, welche die Meinige ist: Daß nämlich von einem Bruche mit der Vergangenheit nur und nimmermehr die Rede sein soll. Es soll nur die sorgliche und bessernde Hand angelegt werden, wo sich Willkürliches oder gegen die Bedürfnisse der Zeit Laufendes zeigt. Sie Alle erkennen es an, daß das Wohl der Krone und des Landes unzerrenlich ist, daß die Wohlfahrt beider auf gesunden, kräftigen, konservativen Grundlagen beruht. Diese Bedürfnisse richtig zu erkennen, zu erwägen und ins Leben zu rufen, das ist das Geheimniß der Staatsweisheit, wobei von allen Extremen sich fern zu halten ist. Unsere Aufgabe wird in dieser Beziehung keine leichte sein, denn im öffentlichen Leben zeigt sich seit Kurzem eine Bewegung, die, wenn sie theilweise erklärlich ist, doch andererseits bereits Spuren von absichtlich überpannten Ideen zeigt, denen durch unser eben so besonnenes, als geselliges und selbst energisches Handeln entgegen getreten werden muß. Versprochenes muß man treu halten, ohne sich der besseren Hand dabei zu entschlagen, Nicht-Versprochenes muß man muthig verhindern. Vor Allem warne ich vor der stereotypen Phrase, daß die Regierung sich fort und fort treiben lassen müsse, liberale Ideen zu entwickeln, weil sie sich sonst von selbst Bahn brächen. Gerade hierauf bezieht sich, was ich vorhin Staats-Weisheit nannte. Wenn in allen Regierungshandlungen sich Wahrheit, Gerechtigkeit und Konsequenz ausspricht, so ist eine Regierung stark, weil sie ein reines Gewissen hat, und mit diesem hat man ein Recht, allem Bösen kräftig zu widerstehen.“

Hierauf geht der erlauchte Redner auf die innern Verhältnisse des Landes, auf die Finanzen, auf den Handel, die Gewerbe und die Rechtspflege über und kommt dann auf die kirchlichen Verhältnisse, über welche er Folgendes sagt: „Eine der schwierigsten und zugleich zartesten Fragen, die ins Auge gefaßt werden muß, ist die kirchliche, da auf diesem Gebiete in der letzten Zeit viel vergriffen worden ist. Zunächst muß zwischen beiden christlichen Confessionen eine mögliche Gleichheit abzuwachen. In beiden Kirchen muß aber mit allem Ernste den Bestrebungen entgegengetreten werden, die dahin abzielen, die Religion von dem Dekamantel politischer Bestrebungen zu machen. In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodoxie eingekerkert, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist und die sofort in ihrem Gesolge Heuchler hat. Diese Orthodoxie ist dem segensreichen Wirken der evangelischen Union hinderlich in den Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie zerfallen zu sehen. Die Aufrechthaltung derselben und ihre Weiterbeförderung ist Mein fester Wille und Entschluß, mit aller billigen Berücksichtigung des konfessionellen Standpunktes, wie dies die dahin einschlagenden Dekrete vorschreiben. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen die Organe zu deren Durchführung sorgfältig gewählt und theilweise gewechselt werden. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken, ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden. Nichtsdestoweniger hoffe ich, daß, je höher man im Staate steht, man auch das Beispiel des Kirchenbesuchs geben wird. — Der katholischen Kirche sind ihre Rechte verfassungsmäßig festgestellt. Uebergriffe über diese hinaus sind nicht zu dulden. — Das Unterrichts- und Bewußtsein muß in dem Bewußtsein geleitet werden, daß Preußen durch seine höheren Lehranstalten an der Spitze geistiger Intelligenz stehen soll, und durch seine Schulen, die den verschiedensten Klassen der Bevölkerung nöthige Bildung gewähren, ohne diese Klassen über ihre Sphären zu heben. Größere Mittel werden hierzu nöthig werden.“

Die Armee, fährt der Prinzregent fort, hat Preußens Größe geschaffen und dessen Wachsthum erkämpft; ihre Vernachlässigung hat eine Katastrophe über sie und dadurch über den Staat gebracht, die glorreich verwischt worden ist durch die zeitgemäße Reorganisation des Heeres, welche die Siege des Befreiungskrieges bezeichnet. Eine vierzigjährige Erfahrung und zwei kurze Kriegs-Episoden haben uns indeß auch jetzt aufmerksam gemacht, daß Manches, was sich nicht bewährt hat, zu Aenderungen Veranlassung geben wird. Dazu gehören ruhige, politische Zustände und — Geld, und es wäre ein schwerer sich befreiender Fehler, wollte man mit einer wohlfeilen Heeresverfassung prangen, die deshalb im Momente der Entscheidung den Erwartungen nicht entspräche. Preußens Heer muß mächtig und angefeuert sein, um, wenn es gilt, ein schwerwichtiges politisches Gewicht in die Waagschale legen zu können.

Und so kommen wir, schließt die Rede, zu Preußens politischer Stellung nach außen. — Preußen muß mit allen Großmächten im freundschaftlichen Vernehmen stehen, ohne sich fremden Einflüssen hinzugeben und ohne sich die Hände frühzeitig durch Traktate zu binden. Mit allen übrigen Mächten ist das freundschaftliche Verhältnis gleichfalls geboten. In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen, durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist, der indeß einer Reform wird unterworfen werden müssen. — Die Welt muß wissen, daß Preußen überall zu schützen bereit ist. Ein festes, konsequentes und, wenn es sein muß, energisches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, muß Preußen das politische Ansehen und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein nicht zu erreichen im Stande ist.“

Ueber die Verhandlung des Montalembert'schen Prozesses vor dem Justiz-Polizeigericht bringt die „Independance belge“ folgenden Bericht: Sie wissen wohl bereits, bis zu welchem Grade die Beschaffenheit des angeklagten Artikels, die Namen der Sachwalter und die Hoffnung, Herrn v. Montalembert in eigener Vertheidigung zu hören, die öffentliche Neugierde angeregt hatten. In Voraussicht eines außergewöhnlichen Zubrangs, waren denn auch besondere Vorkehrungen im Innern des Justizpalastes getroffen worden. Eine hölzerne Schranke stand aufgerichtet vor der Thüre der 6. Kammer, und Schildwachen waren an die verschiedenen Eingänge zum Gerichtshofe gestellt worden. Alle Plätze im Innern des Saales, deren Anzahl bei der eng begrenzten Räumlichkeit desselben natürlich ebenfalls eine sehr beschränkte sein mußte, waren für die im Voraus mit Einlaßkarten beteiligten Personen vorbehalten worden. In den Gängen des Palastes habe ich hochstehende, politische Persönlichkeiten, Männer der Wissenschaft und kirchliche Würdenträger vergeblich sich um Zulassung in den Verhandlungsraum bemühen gesehen. Nur der Gefälligkeit des Präsidenten Verthelien war es zu danken, daß Herr Villemain selbst seinem Collegen von der Academie pflichtschuldigst das Geleite geben konnte.

Dreißig Plätze waren der Advokatur vorbehalten worden. Auf Befehl des Stabträgers wurden sie nach dem Voos unter die Advokaten ausgeheilt, welche die Vorsicht gebraucht hatten, sich einzuschreiben zu lassen.

Auch an die Pariser Journale waren Karten gesendet worden, die jedoch ausschließlich nur für die bezeichnete Person Gültigkeit hatten, und Jedermann war unterlagt, während der Dauer der Verhandlung schriftliche Aufzeichnungen zu machen. Bevor noch dieselbe stattfand, hieß es, daß Verrier dieses Verbot zum Gegenstand eines Zwischenfalls machen werde, was sich jedoch ebensowenig bestätigt hat, als die Versicherung, daß Hr. v. Montalembert persönlich das Wort zu seiner Vertheidigung ergreifen würde. Zwar ist es richtig, daß diese letzte Frage angeregt worden, doch wurde nach reiflicher Berathschlagung entschieden, daß die Vertheidigung nur durch die Anwälte der Beklagten stattfinden soll.

Die Debatte hat übrigens gehalten, was sie versprach. Ich bedauere nur, daß die vorgerückte Stunde nie mehr gestattet Ihnen davon einen, wenn auch noch so gedrängten Auszug zu geben. Kaum bleibt mir noch Zeit, Ihnen von dem merkwürdigen Requisitionarium des kaiserlichen Procurators, Cordoon und der ausgezeichneten Vertheidigung Verriers Kenntnis zu geben. Das Organ des öffentlichen Ministeriums hat sich vor allem an den allgemeinen Geist des Artikels gehalten, dem es lebhaft seinen antinationalen Charakter, sowie die Insinuationen vorwarf, mittelst deren er durch perfide Vergleiche, angebl. die französischen Einrichtungen gegenüber jenen von England herabzuwürdigen versucht hatte. Der öffentliche Ankläger begnügte sich übrigens, die Stellen, welche der Befehl zur Vornahme der gerichtlichen Verfolgung hervorgehoben, zu verlesen, ohne dieselben zu erläutern.

Die Vertheidigung Verriers war sehr gewandt. Nachdem er das Vorleben seines Schüglings, den Antheil, welchen dieser an den politischen Ereignissen seiner Zeit genommen, erörtert, warf er die Frage auf, ob der angeführte Artikel jenen angreifenden Charakter besitze, den die Anklage ihm beimesse. „Nein“, sagte er, „Herr v. Montalembert hat nicht angegriffen; er konnte seine Bedauern ausdrücken bezüglich der Einrichtungen, die er geliebt, von denen er Gebrauch gemacht, welche das Land selbst lange Zeit hindurch besaßen; aber ist denn dies irgendwie verboten?“

Es war dies ein sehr heikliches Gebiet, auf das sich Herr Verrier begeben, und mehr als einmal hatte er auf denselben gegen die Bemerkungen des Präsidenten zu kämpfen. Die Debatte nahm hauptsächlich da einen sehr lebhaften Charakter an, als der Redner, die gegenwärtige Verfassung mit den ihr vorhergegangenen vergleichend, bei den Einschränkungen verweilen wollte, welche erstere den öffentlichen Freiheiten auferlegt. Diese Zwischenfälle haben übrigens keinen Anlaß zu ernstlichen Bemerkungen für das Plaidoyer des Redners gegeben, das inmitten der wärmsten Beifalls-Bezeugungen von Seite der Hörer zu Ende geführt wurde.

Wie es heißt, haben die Herren Thiers, Odilon Barrot, Flavigny und Chair d'Estange der Sitzung beigewohnt. Das Urtheil ist bereits auf telegraphischem Wege mitgetheilt worden. — Die Pariser Correspondenten der belgischen Blätter bestätigen die ängstliche Stimmung, die sich in den letzten Tagen der Hauptstadt Frankreichs, d. h. des Theiles ihrer Bevölkerung bemächtigt hatte, dessen Interessen die Wahrheit des allgemeinen Friedens fordern. Seit dem Pariser Friedensschlusse sehen wir diese Erscheinung in fast regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehren. Sie hält sich nicht abgesehen an dem Orte, wo sie heraufbeschworen wurde, sondern auhert mit der Schnelligkeit des elektrischen Funkens ihren Einfluß, ihre Wirkung auf die anderen Centralpunkte des europäischen Lebens und so, beständig in jener zweifelhaften Lage gehalten, von der man am Ende sich fragen muß, ob sie nicht schlechter als die traurigste Gewißheit ist, vermag unser Welttheil nicht zu jener Ruhe zu gelangen, deren er so sehr bedarf. Sagen wir es, bemerkt die „Wiener Zeitung“, wir haben es hier mit einer Taktik zu thun. Die Vorwände, welche sie sich nimmt, können sich natürlich nur in dem Kreise jener bestimmten Angelegenheit bewegen, die man die europäischen Fragen zu nennen überwiegen genommen ist; und von denen wir, auf die Weisheit der Regierung zählend, schon einmal und gewiß mit Recht behauptet, daß in ihnen kein Grund für ernste Besorgnisse liege. Es ist nur, wenn wir uns recht

erinnern, zur Zeit der Spannung, die der „Moniteur“ aus Anlaß der montenegrinischen Angelegenheit über Europa hervorrief. In diesem Augenblicke ist es nun wieder Italien, das die Pariser Presse zum Stichwort hat, um Europa zu alarmiren. Statt Großbritannien ist es jetzt Oesterreich, über das sie mit der Leidenschaftlichkeit herfällt, mit welcher sie vor nicht so langer Zeit noch die „Sache der Civilisation“ gegen die „Moskowitzsche Barbarei“ vertreten wollte. Wer könnte nach den Erfahrungen, die vorliegen, heute noch zweifelnd nach den Triebfedern des unheilvollen Spieles dieser Presse fragen? Wer schaudert nicht zurück vor der Größe der Verantwortlichkeit, die da übernommen wird?

Das Journal des Debats widmet nun der Kriegserklärung, die vor einigen Tagen die „Presse“ an Oesterreich ergelien ließ, einen längeren Artikel. Es tadelt die Sprache der „Presse“ in sehr energischen Ausdrücken, und beweist, daß nicht der geringste Grund vorliege, der Frankreich veranlassen könne, Oesterreich den Krieg zu erklären. Das Journal des Debats glaubt auch nicht, daß Frankreich und seine Regierung, alten Irrthümern folgend, sich zu einem ungerechten Kriege hinreißen lassen werde. Es meint, es wisse, daß die Journale, die das Ausland trotz herausfordernden, keineswegs die Gesinnungen der Regierung kennen. Dieser Artikel der Debats gibt nun der heutigen Pariser Veranlassung, unter dem Titel: „Sur les bruits de guerre“, die kriegsgerichtlichen Gerüchte der letzten Tage zu besprechen. Da er, wie ich weiß, inspirirt ist, so theile ich Ihnen denselben in seinen Hauptstellen in Nachstehendem mit: „Seit einigen Tagen“, so sagt das halbamtliche Blatt, „circuliren in den diplomatischen Kreisen und in der Geschäftswelt gewisse den Frieden beunruhigende Gerüchte, die von jenseits der Alpen zu uns gekommen sind. Der „Nord“, dessen Informationen gewöhnlich sicher sind, behauptet, daß der Graf Walensky es für nöthig erachtet hat, in seinen vertraulichen Unterredungen mit den Mitgliedern des diplomatischen Corps dieselben zu beruhigen, indem er erklärte, daß der Kaiser die Politik nicht aufzugeben gedente, die er bis jetzt verfolgt habe. Das Journal des Debats nimmt sich die Mühe, die Kriegspolitik zu bekämpfen. Wir glauben, daß man in dieser Beziehung keine ernstlichen Besorgnisse zu haben braucht. Das Journal des Debats hat sich die Aufgabe gestellt, ein Gespenst zu bekämpfen und niederzustampfen. Wer könnte ernstlich befürchten, daß der Kaiser seine bis jetzt befolgte Politik aufgeben werde? Hat eine zehnjährige Regierung nicht bewiesen, daß Napoleon III. bei der Uebernahme der ruhmvollen Erbschaft des Gründers seiner Dynastie sich dem Welt so notwendigen Frieden widmen wollte? Das Journal des Debats kann daher ruhig sein. Die Fehler, die es befürchtet, werden nicht gemacht werden. Der Krieg wird nur dann ausbrechen, wenn er nothwendig werden sollte! Er wird nicht entbrennen wegen falscher Empfindlichkeiten, leerer Ansprüche oder unklugen Ehrgeizes. Im jetzigen Augenblicke läßt nichts in den Beziehungen Oesterreichs mit den übrigen Cabinetten denselben voraussehen. Ohne Zweifel verdient das nationale Werk, welches Piemont und sein junger König verfolgen, die Sympathien und die Unterstützung Europas. So lange aber diesem Werke keine Hindernisse entgegengesetzt werden, wird es seines Schutzes bedürfen. Was Italien betrifft, so ist dieses ein großes Problem, das die Zukunft lösen müssen, und das von den Staatsmännern nicht übersehen werden muß. Keine Macht wird vielleicht dem Werke der Zeit vorgreifen wollen. Aber schon von jetzt ab gehört der europäischen Politik die Aufgabe an, es wird unmöglich sein, dieses unglückliche und edle Land Präferenzen zu opfern, gegen welche zugleich protestiren seine Gesetze, seine Sitten, sein Glück, seine Gefühle und das Interesse Europas. Frankreich hat eine Armee in Rom, die nicht allein über die Unabhängigkeit des Oberhauptes der Christenheit zu wachen hat, sondern die in Italien auch jeden Versuch einer fremden Domination verhindern muß, der unverträglich ist mit den gegenwärtigen Bedingungen seiner politischen Organisation und mit den Hoffnungen seiner Regeneration. Die Politik Frankreichs ist eben so klar als loyal. Sie will ihre Macht nicht dazu benutzen, ihre Herrschaft aufzuzwingen. Aber sie muß über die Achtung vor den Verträgen und dem öffentlichen Rechte wachen (also ein Protektorat über Europa, ungefähr so, wie es die „Presse“ durch einen Krieg mit Oesterreich erzielen will). Sie wird Anderen nicht erlauben, was sie sich selbst nicht erlaubt. Es ist diese Politik, welche die französisch-englische Allianz in der Welt zur Geltung gebracht hat und die sie zum Glück der Völker aufrecht erhalten wird.“

Die Meisterprüfungen der Handwerker.

Die Gewerbegesetzgebung ist in mehreren Theilen unseres deutschen Vaterlandes wieder zum Gegenstande lebhafter Erörterung geworden. Es kann nicht ausbleiben, daß sich letztere namentlich auch dem Institute der Meisterprüfungen zuwendet. Sind diese in bisheriger Weise beizubehalten? sind sie anders einzurichten? oder sind sie ganz abzuschaffen? Die Bedeutung dieser Fragen wird es von selbst rechtfertigen, wenn wir versuchen zur Aufklärung hierüber Einiges beizutragen.

Fragen wir nach dem Ursprunge der Meisterprüfungen, so tritt uns die bemerkenswerthe Thatsache entgegen, daß die ältesten Dokumente über Gewerbegesetzgebung, nichts von einer Meisterprüfung erwähnen; kann nun zwar das Stillschweigen der ältesten Kunst- und Polizei-Ordnungen noch nicht als voller Beweis des Sages angesehen werden, daß zu jener Zeit keine Prüfungen gefordert wurden, so wird dies doch durch sonstige Umstände wesentlich bekräftigt. Seine älteren Ordnungen stellen das Einkaufsen in die Kunst voran und verlangen, daß man sich hierbei über Lehr- und Wanderzeit nach Handwerksfitten auszuweisen habe. Wäre daneben noch eine Prüfung gefordert worden, so müßte dies ausdrücklich ausgeführt sein, da kein Grund denkbar ist, warum da ein Erforderniß erwähnt, das andere gleich wichtig aber mit Stillschweigen übergangen worden sein sollte.

Ueberdies war in jener Zeit noch das erbliche Einkaufsen gebräuchlich, mit welchem sich Prüfungen doch nicht wohl vereinigen ließen.

Wenn sodann in jenen alten Urkunden Klage darüber geführt wird, daß das Einkaufsen von Leuten vorkomme, welche die Profession gar nie betrieben haben, so weist auch dieses darauf hin, daß die frühesten Projekte der Kunst keine Prüfungen kannten. Vom Ende des 10. Jahrhunderts an findet sich die Ablegung eines Meisterstückes vorgeschrieben, wobei mitunter Rücksicht auf das Publikum und das Gewerbe als Grund angegeben ist. Diese Prüfungen wurden durchaus bei den Künsten bestanden. Man darf wohl mit allem Grunde annehmen, daß ihre Ein-

Htc.

ie Geschäftslage unseres ...

trig und sind namentlich ...

unfreundlich, aber nur mäßiger ...

den Abjunkten des Ueberrichts ...

aktion. Mit Allem ein ...

H. Goldscheider.

eine Beilage.

führung der gleichen Tendenz zuzuschreiben ist, welche auch die Erhöhung des Einkaufsgeldes und viele andere Bestimmungen zum Schutze der Kunstgegenstände gegen Konkurrenz zu Stande gebracht hat, und welche von jener Zeit an mehr und mehr zur Geltung gekommen sind. Was die Gesetzgebung der Gegenwart betrifft, so dürfte eine Zusammenstellung, welche verschiedene Länder umfasst, und ja selbst die vorzüglichsten Normen anführt, von Interesse sein.

In Frankreich und Belgien bestehen weder Kunstcorporationen noch Meisterprüfungen. Auch in England wurden keine Meisterprüfungen verlangt, obwohl dort die Innungen erhalten worden sind.

Die seitliche Gesetzgebung von Oesterreich kennt zünftige und unzünftige Gewerbe und fordert als Bedingung des Betriebes eines zünftigen Handwerks die Ersetzung einer Meisterprüfung. Für Fabrikanten und unzünftige Gewerbetreibenden gilt diese Vorschrift nicht. Aehnliches enthalten die sächsischen Gesetze.

Preußen, welchem bekanntlich schon das erste Decennium dieses Jahrhunderts die Gewerbefreiheit gebracht hat, ist in seiner neueren Gesetzgebung auf mehrfach beengende Bestimmungen gekommen, welche sich namentlich auch in dem Erfordernisse der Prüfung ausdrücken. Nach der Gewerbeordnung vom Jahre 1845 sind die alten Innungen beibehalten und es ist die Bildung neuer für zulässig erklärt worden, und zwar:

1. Solcher, bei welchen die Mitgliedschaft von besonderer Aufnahme abhängig ist, und wobei in der Regel eine Prüfung gefordert wird, und

2. Solcher Innungen, bei denen eine besondere Aufnahme nicht erforderlich ist, bei welchen aber derjenige Handwerker kein Stimmrecht hat, welcher nicht geprüft worden ist.

Während daher einerseits das Verhältniß zur Kunst von der Prüfung abhängig gemacht worden ist, wurde andererseits eine 2. Beschränkung dadurch geschaffen, daß für die verbreitetsten Gewerbe handwerkswürdigen Betriebes (Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schlosser, Sattler, Gerber etc.) das Halten von Lehrlingen nur den geprüften Meistern gestattet worden ist.

Nach weiter ging eine Verordnung vom Jahre 1849 in dem sie einen directen Zwang zur Ersetzung von Prüfungen und zwar für noch weitere Gewerbe als die erwähnten (Müller, Bäcker, Metzger, Weber etc.) einführt.

Auf die übrigen Gewerbe — von Ärzten, Baumeistern und andern abgesehen — finden diese Bestimmungen so wenig Anwendung als auf Inhaber von Fabriken; für letztere ist nur insoweit eine Beschränkung functionirt, als sie außerhalb ihrer Fabriksstätte keine Gesellen beschäftigen dürfen, wenn das Geschäft in das Gebiet eines prüfungsmäßigen Gewerbes fällt, und sie selbst keine Prüfung erstanden haben.

In Baiern ist die Bewilligung zum Gewerbebetrieb von Ersetzung einer Prüfung abhängig. Ausgenommen sind die sogenannten freien und die Fabrikgewerbe. Bei den letztern kann übrigens eine Prüfung ausnahmsweise verlangt werden, wenn die Regierungsbehörde sie für nöthig erachtet. Die Gewerbeordnung für Hannover verlangt die Ersetzung einer Prüfung, wenn für das betreffende Gewerbe eine Kunst besteht. In Württemberg sind 44 Gewerbe als zünftige erklärt. Hiervon sind 25 als solche bezeichnet, welche ohne Ersetzung einer Prüfung nicht betrieben werden dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

West. 20. November. Dem in das Getriebe der diplomatischen Welt weniger eingeweihten Laien, muß es in der neuesten Zeit scheinen, als ob Sturm im Kalender stünde. Die Ereignisse sind über dem Ocean und am Fuße des Mont-Cenis (Luzia) geschwunden. Sanktionen erlösen, kurz es hat ganz das Aussehen, als ob man einmal wieder Ernst machen wollte. Es ist aber eben nur ein Schein, darauf berechnet, das neue Preußen von der Bahn abzulenken, welche es eingeschlagen und die es mit Gottes Hilfe auch weiter zu verfolgen gedenkt. Preußens Regent, dies belegen alle bis herigen Kundgebungen derselben,

Genéveleton.

Die Memoiren des Marschalls und Herzogs von Richelieu.

(Hamburger Nachrichten)

(Schluß.)

Während nun unser liebenswürdiger Herzog ausschließlich mit diesem Reinigungsproceß beschäftigt war, starb die arme Frau. Wie lassen über die Art und Weise, wie Richelieu von diesem Ereignisse in Kenntniß gesetzt wurde, ihn wiederum am besten selber sprechen: „Eines Tages fuhr ich auf der Straße an dem Bonhomme Michelin vorüber; er war in tiefer Trauer. Unwillkürlich ließ ich den Wagen halten und vernahm, peinlich ergriffen, daß seine Frau vor zwei Tagen begraben worden sei. Er vergoß bei dieser Mittheilung Ströme von Thränen. Ich war bewegt und fühlte unwillkürlich meine Thränen fließen. Da der Ort nicht sehr günstig zu weiteren Erklärungen war, ließ ich ihn in meinem Wagen steigen und nahm ihn mit mir nach Hause.

„Dort angekommen, fing der gute Spiegelhändler noch stärker an zu weinen, und, nachdem sich sein Schmerz gelegt, sagte er mir, er habe die bravste, achtungswürdigste aller Frauen verloren. Er fügte bei, daß, seitdem ich das letzte Mal dort gewesen, ihr Graun immer mehr zugenommen habe, und daß alle Bemühungen, ihn zu vertreiben, fruchtlos geblieben seien. „Sehen Sie, Herr Herzog, fuhr er fort, so ist es mit uns, so nimmt uns die Krankheit alle Ueberlegungskraft! Die arme Frau, welche die Tugend, die Sanftmuth selber war, hat mich vor ihrem Tode um Verzeihung gebeten, als hätte sie mich beleidigt gehabt.“ — Ich habe mich über seine Bonhomie amüsiren können, wäre ich weniger aufgeregt gewesen; aber ich war wirklich angegriffen und beschloß mich nur mit dem Tode der armen Frau Michelin. Ich fürchtete wohl, der Urheber davon zu sein und empfand einen innerlichen Vorwurf, qui me mit mal à mon aise.“

Noch an demselben Tage erhielt der Herzog einen Brief der Frau Renaud, den er seiner „singularité“ wegen anführte:

„Herr Herzog! Eine gute Frau, die, gleich derjenigen, welche Ihnen diese Zeilen schreibt, keinen anderen Fehler begangen hat, als den, Sie zu sehr zu lieben, ist vorgefallen in meinen Armen gestorben. Durch Ihre Handlungsweise gegen sie, hat sie wohl schon das Begegnen auf Erden erduldet und deshalb glaube ich fest, daß die arme Verstorbene im Paradies ist, wo sie mir versprochen hat, für Sie und für mich zu Gott zu beten; denn Sie sollen es wissen, daß sie bei allen Thränen über die Sünden, die sie Hyetwegen beging, immer noch an Sie dachte. Sie hat mich beauftragt, Ihnen zu schreiben, daß Sie sich beschreiben, indem Sie nicht allein für Ihre eigenen, sondern auch für Aderer Sünden zu büßen hätten. Sie hat mir oft

folgt durchaus großdeutschen Prinzipien; Hand in Hand mit Oesterreich will er die mögliche Einigkeit Deutschlands herbeiführen helfen. L'union fait force! Dieses fürchten die Nachbarn Deutschlands im Osten und Westen, um so mehr, da allem Anschein nach England der dritte im Bunde sein wird, eine solche Allianz aber der Welt unbedingt Geheiß vorschreiben würde. Das engere Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen zu hinterreiben ist der Zweck und das Ziel aller Bestrebungen Frankreichs und Rußlands, das Geschrei Sardinien's, welches sich so großmächtig geberdet, wird verstummen, wenn aus den Tuilerien und von der Nava her, das Mo: d'ordre fehlt, dieser Lärm ist also nicht zurechnungsfähig. So weit aber die menschlichen Vorherbestimmungen reichen, wird es wohl eben so wenig gelingen, die neue preussische Regierung, allem Strengeklänge ungeachtet in das Reg zu locken, wie Oesterreich durch das Bramarbasieren einzuschüchtern. Ruhig sitzt der Doppelpaar in seinem Horste, sein scharfes, ungerührtes Auge weiß Spagen, Krähen und Dohlen, die schreiend unter ihm kreifen, wohl von andern gefährbringenden Feinden zu unterscheiden, wenn es aber Noth thun sollte, dann erhebt er sich mit mächtigen Schwingen, zeigt die Wucht seiner scharfen Fänge und Ruhe wird wieder in der Nähe der Sonne eintreten, wo er sein Horst hat. Nicht jeder kann den Lichtglanz der Sonne ertragen.

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht in ihrer gestrigen Nummer ein Decret, welches gewiß in allen Kreisen, besonders aber unter Journalisten und Zeitungsabonnenten mit großer Befriedigung wird gelesen werden; es ist dies die a. h. Bestimmung in Betreff der Herabsetzung des Zeitungsstempels von 2 auf 1 Kreuzer, jedoch mit der Bemerkung, daß diesen Stempel alle Journale zu tragen haben, mit Ausnahme rein wissenschaftlicher, technischer u. s. w. Blätter. Man ersieht hieraus auf den ersten Blick, daß die hohe Regierung die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der politischen Tagespresse anerkennt, welche in entscheidenden Momenten in so legaler Weise der Regierung ergeben war. Das Geschwätz in auswärtigen Journalen, es sollte in Oesterreich die gesammte Tagespresse systematisch zu Grunde gerichtet werden, wird nun wohl endlich ein Ende nehmen, besänftigt werden die Schreier sich in die Dunkelheit zurückziehen, um so mehr, wenn sie sehen, daß auch die ausländische Presse, in ihrem Debit nach Oesterreich mit einer Erleichterung bedacht wurden; es ist nämlich der Poststempel von 4 auf 2 Kreuzer herabgesetzt worden. Hat dies den Anschein, als wolle Oesterreich die Presse knechten?

Vom Himmel hängt das Regentuch düster und verdüstert herab. Eigentlich regnen will es nicht, nur ein fühlbarer, dicker, echt englischer Nebel tropft dicht hernieder auf die armen Menschenkinder und in den Häusern ist es finstler, daß man um die Mittagsstunde recht wohl Kerzenschein vertragen könnte, um zu sehen, was man sagt. Kalt ist es nicht mehr und wenn es nicht so naß wäre, man könnte des erwärmenden Ofens gar wohl entbehren. Den Landleuten mag dieses Wetter, wodurch ein Nachholer der zurückgebliebenen landwirthschaftlichen Arbeiten ermöglicht wird, sehr angenehm sein, uns armen Stadtbewohnern ist es aber aus manniglich bekannten Gründen, ein Grauel, denn es stört nicht allein jedwede Gemüthlichkeit, sondern auch den allgemeinen Verkehr. Unter solchen Verhältnissen ist es unendlich angenehm, wenn die göttliche Kunst das Ihre thut, das Leben zu verschönern. Eine solche Verschönerung wurde den Festern gestern durch ein Concert zu Theil, welches in Beziehung auf Leistung und Reichthum seit langem das Beste aus dem anzuweisen hatte. Die Concertirenden waren zwei Frauen Clara Schumann-Bick und Pauline Viardot-Garcia. Diese zwei Namen genügen, um den fabelhaftesten Andrang zum Concertsaal begreiflich zu finden: es konnte in demselben buchstäblich kein Apfel zur Erde fallen. Die Leistungen beider Frauen, war eine süßlime, sind doch beide außer ihrer blendenden Technik, voll des edelsten Kunstsinnes und Kunstverständnisses. Heute gibt der Fest-Ofener Gesangverein den gefeierten Künstlerinnen zu Ehren eine große Liebestafel.

gesagt, daß sie Ihnen verzeihe, mithin haben Sie dies wenigstens nicht auf Ihrem Gewissen. Ich war so verstört, daß ich Ihnen diesen letzten Willen der Frau Michelin nicht früher mittheilen konnte.“

„Sie hat den schönsten Tod gehabt, den man sich nur denken kann und wären Sie zugegen gewesen, hätte er Ihnen das Herz durchbohren müssen. Sie hat Jedermann um Verzeihung gebeten. Waren wir allein, so sprach sie immerfort von Ihnen und beweinete ihre Schwachheit, die ich mir wohl auch vorzuwerfen habe. Sie hat mir anempfohlen, Sie zur Besserung aufzufordern, da man, wie Sie sehen, nicht weiß, wer lebt und wer stirbt. Sie nahm mir auch das Versprechen ab, Sie meines Seelenheils wegen nicht mehr zu sehen. Wenn Sie jedoch hübsch artig sein wollen, so würde mich das nicht abhalten, Sie zum Frühstück einzuladen, um mich mit Ihnen über diese liebe gute Freundin zu unterhalten, die wie eine Heilige gestorben ist.“

Man ersieht, namentlich aus dem Schluß dieses Briefes, welche einer ganz gewöhnlichen Person zu Liebe der Herzog die arme Frau Michelin getödtet hatte, und man muß dieses Mal wirklich mit seiner Antwort, wenn auch nicht mit dem eigentlichen Beweggrund einverstanden sein, wenn er sie auffordert, ihrer Freundin Wort zu halten und ihrem letzten Willen nachzukommen.

Uebrigens brachte der Herzog den Abend „assez tristement“ zu. Da er aber bereits wußte, wie klug es ist, sich nicht dem Schmerz hinzugeben, so ging er zu der Herzogin von ***. Dort war nur die Rede von der Abreise der Prinzessin von ***, und das Vergnügen, von dieser reden zu hören, gab ihm schnell seine gute Laune wieder.

Die Intrigue, welche er mit der Prinzessin *** angeknüpft hatte, nahm gleichfalls ein tragisches Ende. Der Prinz ***, eifersüchtig wie ein Drache und keineswegs ein bonhomme à la Michelin, entdeckte endlich das sehr fein angeponnene und Zedermann verborgene Verhältniß. In einem daraus entsprungenen Duell wurde Richelieu verwundet, und die Prinzessin, welche durch ein falsches Gerücht hörte, er sei getödtet worden, vergiftete sich aus Verzweiflung. Er suchte Trost bei der Herzogin **, bei Madame de Villeroi, bei Mademoiselle de Charblais, der Tochter des Regenten, mit der er lange Zeit zerfallen gewesen war, und führte in gleicher Zeit sechs Intriguen nebeneinander fort, die ihm viel Beschäftigung gaben. „C'était à peu près ce qu'il y avait de mieux à la cour.“

Die in gedämpfter und vorsichtiger Weise hier erzählten Abenteuer wurden zuerst im Sturme der Revolution 1791 veröffentlicht und 1796 unter dem Titel: La jeunesse de Richelieu, ou le Lovelace français, auf die Bühne gebracht. Der Herausgeber der gegenwärtigen Auflage dieser Privatabenteuer, F. Barrière, sah noch als ein Kind im Jahre 1798 eine Aufführung des Stückes und bezeugt die gewaltige, einschneidende Wirkung, welche diese lebendige Sittenschilderung einer kaum entschwundenen Vergangenheit auf das damalige revolutionäre Pu-

Bergangenen Sonnabend wurde im Nationaltheater eine neue Original-Oper von Huber „A Szekely léány“ gegeben, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so sah der Erfolg dieser Oper einem gelinden Fiasco so ähnlich, wie ein Ei dem Andern. Etwas kommt übrigens zu Zeiten schon vor.

U n s l a u d.

Paris, 26. November. Das „Pays“ bespricht heute die Antrage des Prinz-Regenten von Preußen an seine Minister und drückt die Verhütung und Befriedigung darüber aus, daß Seine königliche Hoheit den so genannten liberalen Ideen keinen zu großen Spielraum lassen will. Es ist wohl natürlich, daß das constitutionelle System in Preußen hier wenig gefällt, wenn es auch nur deßhalb sein sollte, weil durch ein liberales Auftreten in Berlin jede Spur von Sympathien für Frankreich in den Rhein-Provinzen verschwinden muß. — Die „Patrie“ bringt heute ebenfalls die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland nächstes Frühjahr nach Paris kommen wird. — Ein dauerndes Ereigniß hat sich gestern in Vincennes zugetragen. Der General von Genie, Ardant, ist heim dorthin geschossen worden von einer Kugel getroffen worden und auf der Stelle todt geblieben. Die beiden Comités der Artillerie wohnten im Gegenwart des Kriegsministers, Marshalls Vaillant, den Lebewachen bei. Der Marschall, die Mitglieder der beiden Comités worunter die Generale Lahitte, Morin, Charon-Coffinières, D'Arville, Chabaud-Latour, Piobert, der General Ardant und eine große Anzahl anderer Offiziere befanden sich in einem zu diesem Zwecke errichteten Blockhause. Ein Zwischenraum von einigen Centimetres, den man zwischen zwei Steinen gelassen hatte, gestattete den Mitgliedern des Comité's, den Exercitien zu folgen, und sie nahmen der Reihe nach an demselben Theil. Als der General Ardant dort zu sah, traf ihn das Bruchstück einer Bombe am Kopfe und verwundete ihn tödtlich. Im nämlichen Augenblicke befanden sich an der Defnung der Marschall Vaillant, die Generale Morin, de Bressoles und Hr. Fenelon, Adjutant des Marschalls. Die beiden letzteren befanden sich an den beiden Seiten des unglücklichen Generals. Sie wurden ganz mit Blut bespritzt, und im ersten Augenblicke glaubte man, sie seien ebenfalls verwundet worden. Die Bestirzung der Anwesenden war groß. Alle Hilfe war umsonst, und der General Ardant gab in dem Hospital von Vincennes, wohin man ihn gebracht, bald den Geist auf. Es war vier Uhr Abends, als das traurige Ereigniß stattfand. Der Verstorbene war Mitglied des Comité's des Genies und ein sehr kenntnißreicher Offizier. Früher war er Professor an der Schule von Metz. Am orientalischen Kriege nahm er Theil. Er hinterläßt mehrere militärische Werke von Bedeutung.

Telegrafische Depeschen der österreichischen Correspondenz.

London, 28. November. Ein Privatmann aus Guernsey ist durch das Colonialamt des Diebstahls der jomischen Leichen angeklagt und vom Polizei-Gerichte verhört worden. Im Fall wurde den Affirmen zugewiesen und Geldbürgschaft verweigert. Das Court Journal erklärt sich zu der Mittheilung ermächtigt, daß ein preussischer Gesandtschaftswechsel in London nicht bevorstehe.

Die Wrad-Szolnofer Bahlinie.

Es ist nun ein Monat vorüber, seit Wrad in das große Schienenetz der Monarchie verflochten und damit ein langer und schließlich gehogter Wunsch seiner Bevölkerung, vorzüglich der handelstreibenden Theile derselben, erfüllt ist. Man hätte nun föhlich erwarten dürfen, daß die Energie, welche die Direction der Theilbahn aufbot, um die Realisirung dieses Wunsches zu ermöglichen, ihr die Anerkennung und die moralische Unterstützung der zunächst Theilhabenden sichern wird. Leider war dies nicht der Fall und das junge, für Niederungarn so viel verheißende Unternehmen, ward gleich beim Beginn seiner Wirksamkeit mit

bliskum machte, namentlich der Moment, wo die unglückliche Michelin an dem ihr gegebenen Rendezvous in dem besuchten Appartament, die Andere antrifft und es ihr mit einem Male klar wird, welch grausames Spiel man mit ihrer Ehre ihrer schuldvollen Hingebung und ihrer Entzehrung trieb.

Wir bedürften heut zu Tage so starker Mittel nicht mehr, wenn es sich nur um Feststellung unserer Begriffe handelte. Es fehlt wohl auch heute nicht an Verführern wie Richelieu, und an Verfälschtern wie Madame Michelin; allein sie sind nicht die Präparanten eines Standes, die Privilegirten, weil sie einer höheren, die Opfer, weil sie einer niederen Rangordnung der Gesellschaft angehören, und sollte es noch Leute geben, welche, trotzdem sie es besser wissen müßten, die eine oder die andere Rolle mit Ueberzeugung spielten, so hätte der moderne Richelieu auf keine Entschuldigung, die moderne Michelin wenigstens auf kein Mitleiden Anspruch. Der Mitleid der Hochbesten ist verwest, und die bequemen bons hommes sind nicht mehr ausschließlich in die Reihen der Bourgeoisie zerbannt. Und wenn von Zeit zu Zeit ein gewisser Ueberdruß, eine gewisse krankhafte Unbehaglichkeit uns die Rechte und Vertheile, deren das Individuum heut zu Tage in der bürgerlichen Gesellschaft theilhaftig ist (behalte uns jedoch der Himmel, wenn in dieser Beziehung bereits als vollkommen befriedigt zu erkennen), verkennen und unterschätzen läßt, wenn die Puppengestalten des 18. Jahrhunderts in der beliebten Tragödie der Marquisen ihre Tandeleien und Schäferspiele auf der hübsch ausgestatteten Schaubühne spielen, zwischen der und uns die Kluft der Revolution aufgähnt und wenn statt der traurigen verpesteten Wirklichkeit man uns, aus Leichtsinne oder Verachtung, eine Welt des sogenannten guten Toncs, des Geschmacks und des lebenswürdigen, anmuthigen Genusses unter Puder und Schleppkleid vorführen will: so nehme man diese Vie privates in die Gegenwart und Zuversicht in die stete unaufhaltbare Entwicklung der Menschheit.

Die Memoiren der Kaiserin Katharina II.

(Aus der „Sächsischen Zeitung“.)

Rg London, im November. Zu Anfang des nächsten Monats wird hier selbst ein Buch in französischer Sprache erscheinen, welches nicht verfehlen kann, in allen politischen und literarischen Kreisen das größte Aufsehen zu erregen. Es sind die „Memoiren der Kaiserin Katharina II.“ geschrieben von ihr selbst, 1744—1758. Das Manuscript selbst befand sich im Nachlaß der Kaiserin; es war verriegelt und trug, in russischer Sprache und von der Hand der Kaiserin selbst, die Worte: „Seiner kaiserlichen Hoheit, Catharina II. und Großfürst Paul — meinem vielgeliebten Sohne.“ Paul hat das Manuscript — welches gegen das Jahr 1759 kurz abhandelt — sehr geheim; er vertraute es, so lange er lebte, nur einem

einer Voreinsehen so unvernünftig, wenn man nicht die geringfügige Selbstbeurteilung vornehmen, den Witterung zu den Befehlen zu ordnungen in Bahnlinie zu in einem „den neuen Artikel“ zugehen, wenn die Angriffe und miltigen Anwesenere eigen Interesse in sie den fälte Betriebs-T mehr für un deren Grund und es ande nehmen bete und seine U Streich, der nofer Vini sen muß. (wie dies in ebenfalls in Nachtheilen, Siebenbürg das die T f ä h r t i e Wirthshaus mit eben so dert werden Aufgabe in einen energ der Wahrheit nehmung u beleuchten die Vertret stellten, allen Theilhabun fen, zu wa gen zurück ohne deska litums tauf unserer Vaf erlernen wil geschminkte W a h r h e Thun bestir Was fehn des „A rung werth, hinlänglich Beschuldigen überzeugen Germaunflä zählt, da di war und di wohnlichen es auch fac sucht der Z der Wrad-S ten Reife

seinem Zug Kuratin la zig Jahre nien und tere Abich folaus vo geheimen Reich eir plaren be des berich auf tief g inal brim befahl, es fumenten sein versie London a Es stantin W Rußland, Arseniew vorzutrag geheimen Tode Pet unter den sich and rend des legt, und Kaiser da Zeit circi Mostau. Hergen's, sien Mon die „Men gleicher Ueberseje Memoire felt. W lesen, u Das Fra drein mit anhalt-ze De man nich auf das als Herr falsch bei Zeit an, Wanne i nicht tug nicht tug schwärmt

im Nationaltheater eine Szekely léány gegeben, ah der Erfolg dieser Oper ein Ei dem Andern. So vor.

P. bespricht heute die reußen an seine Ministerbildung darüber aus, daß in liberalen Ideen keinen ist wohl natürlich, daß hier wenig gefällt, und weil durch ein liberales Sympathien für Frankreich muß. — Die „Patrie“ ab der Kaiser von Rußkommen wird. — Ein bein in Vincennes zugetra, ist heim dortigen Scheiborden und auf der Stelle der Artillerie wohnten in hals Vailant, den Uebun der beiden Comité's, charon-Coffinières, d'Abogeneral Ardant und eine sich in einem zu diesem weichenraum von einigen weihen lassen hatte, ge den Exercitien zu folgen, emselben Platz. Als der s Bruchstück einer Bombe Im nämlichen Auger Marshall Vailant, die Fenelon, Adjutant des anden sich an den beiden wurden ganz mit Blut abte man, sie seien eben der Anwesenden war General Ardant gab in an ihn gebracht, bald als das traurige Ereignis ed des Comité's des Ger. Früher war er Prorientalistischen Kriege nahm türische Werke von Ve.

Bahnlinie.

seit Arad in das große und damit ein langer und dferung, vorzüglich des t ist. Man hätte nun ie, welche die Direction ung dieses Wunsch zu die moralische Unterstüird. Leider war dies nicht garm so viel verheißende n seiner Wirksamkeit mit

wo die unglückliche Wis in dem bewußten Klei und es ihr mit einem el man mit ihrer Liebe, Entehrung trieb. arfer Mittel nicht mehr, Begrieffe handelte. Es en wie Nihilisten, und an in sie sind nicht die Relegirten, weil sie einer niederen Rangordnung es noch Leute geben, mühten, die eine oder ten, so hätte der monung, die moderne WiAnspruch. Der Nimbus bequemen bons hommes hen der Bourgeoisie ver ein gewisser Ueberdruß, us die Rechte und VorLage in der bürgerlichen odoch der Himmel, uns nen befriedigt zu erklä wenn die Puppengestalten racht der Marquis und äferspiele auf der hüch en der und uns die tiefe en statt der traurigen ichtsin oder Berechnung, des Geschmades und usses unter Puder und man diese Vie privée nd erlebe sich Vertrauen stete unaufhaltbare Ent

Katharina II.

London, im November. wird hier selbst ein Buch hes nicht verfehlen kann, isen das größte Aufsehen r Kaiserin Katharina II. Das Manuscript der n; es war verriegelt und Hand der Kaiserin selbst en Hoheit, Cäsarewitsch ten Sohne.“ Paul hielt Jahr 1759 kurz abbricht ge er lebte, nur einmal

einer Voreingenommenheit und einer Strenge beachtet, welche eben so unverbät als ungerecht war, und welche es eher in seiner weitem Entfaltung fördern, als fördern konnte. Jede noch so geringfügige Störung oder Verzögerung des Verkehrs, wie sie selbst bei alten, lange im Gebrauche befindlichen Bahnlagen häufig vorkommen, und welche zum größten Theile auch nur in anomalen Witterungsverhältnissen ihren Grund hatten, wurde der Direction zur Last gelegt und sie dafür verantwortlich gemacht. Man scheute sich nicht die absurdsten Gerüchte über beispiellose Inordnungen und Fahrlässigkeiten, wie sie auf der Arad-Zsoltofer Bahnlinie zur Regel geworden sein sollten, zu verbreiten, welche in einem „die Leiden eines Reisenden“ übersteigenden Artikel im „Pester Lloyd“ ihren Gipfelpunkt erreichte. Es zeigt eben so von dem Bewußtsein ihre Nothwendigkeit, wenn die Direction der Theißbahn es verschmähte, solchen Angriffen eine Vertheidigung entgegen zu setzen, da die wichtigsten Ausstellungen jedoch eine Ausdehnung erlangt, daß unsere eigenen Mitarbeiter selbst davon Act genommen und im Interesse unserer hierortigen Leser zu handeln wählten, wenn die fälschlich verbreiteten Klagen über die Gebahrenen der Betriebs-Direction Ausdruck verleihten, so hätten wir es um so mehr für unsere Pflicht, denselben entgegenzutreten, als wir von deren Grundlosigkeit und die vollste Ueberzeugung versichert, daß es andererseits uns nicht gleichgültig sein kann, ein Unternehmen bekämpft zu sehen, dessen Bestand und Gedeihen für Arad und seine Umgebung eine Lebensfrage geworden, so daß jeder Zweck, der auf die Theißbahn, respektive auf die Arad-Zsoltofer Linie geführt wird, in seiner vollsten Schwere auch Arad treffen muß. Aber kann es etwa für Arad gleichgültig sein, wenn wie dies neulich in einer kürzlichen Correspondenz aus Temesvar ebenfalls im „Pester Lloyd“ gesehen ist unter anderen Nachrichten, welche diese Linie für den Reisenden aus und nach Siebenbürgen über Arad haben soll, auch das hervorgehoben wird, daß die Straße von Arad nach Hermannstadt schlecht, gefährlich und daß auf derselben kein so bedeutendes Wirtschaften zu treffen sei, können, fragen wir, solche Klagen, welche mit eben so vieler Rechtlichkeit als Consequenz in die Welt geschleudert werden, für Arad gleichgültig sein? Freilich wäre es die Aufgabe unseres Handelsstandes gewesen, denselben sofort einen energischen Protest entgegenzusetzen und mit der Kunde der Wahrheit das dunkle Treiben einer die junge Bahnunternehmung und den Handel Arads gleich bedrohenden Parthei zu beleuchten und unschädlich zu machen: es ist jedoch von dieser Seite nichts geschehen, und so blieb uns, als ein Organ, das sich die Vertretung der Handelsinteressen Arads zu seiner Aufgabe stellte, allein die Pflicht übrig, diese sowohl, als auch die der Theißbahnunternehmung, welche eng verbunden in einander laufen, zu wahren und ungerechtfertigte Angriffe und Verdächtigungen zurückzuweisen und auf ihr gehöriges Maß zurückzuführen, ohne deshalb für die gegründeten Beschwerden des reisenden Publikums taub, noch für die wirklichen Fehler, welche im Betriebe unserer Bahn, vorkommen sollten blind zu sein. Wir werden den ersteren willig unsere Spalten öffnen und die letzteren mit ungeschminkter Wahrheit auch ferner rügen. In Allem aber soll Wahrheit und nichts als die volle Wahrheit unser Thun bestimmen.

Was nun die Angaben in den beiden vorerwähnten Artikeln des „Pester Lloyd“ betrifft, sind dieselben keiner Erwiederung werth, da das reisende Publikum während der ganzen Zeit hinlänglich Gelegenheit hatte, von der Grundlosigkeit der erhobenen Beschuldigungen gegen die Ordnung im Bahnbetriebe sich zu überzeugen; wie es andererseits auch konstatiert ist, daß die Arad-Hermannstädter Straße zu dem vortheilhaftesten in der Monarchie zählt, da dieselbe schon vor dem Jahre 1848 im guten Stande war und die hohe Regierung seit 10 Jahren, mit einem ungewöhnlichen Kostenaufwand an deren Verbesserung arbeitete und es auch factisch erwiesen ist, daß viele Siebenbürger mit Sehnsucht der Zeit entgegengehen haben, wo sie durch die Eröffnung der Arad-Zsoltofer Bahnlinie, der als so angenehm geschilderten Reise über Temesvar entgehen sein werden. Wenn der

seinem Jugendfreunde, dem Fürsten Alexander Kuratin an; Fürst Kuratin las es und — nahm sich eine Abschrift davon. Zwanzig Jahre nach dem Tode Paul's wußten sich Alexander Turgeniew und Fürst Michel Boronow von Kuratins Abschrift weitere Abschriften zu verschaffen. Um diese Zeit hörte Kaiser Nikolaus von dem Original und den Abschriften; und er gab der geheimen Polizei Befehl, sich der letzteren — so viel ihrer im Reiche circulirten — zu bemächtigen. Unter den sässirten Exemplaren befand sich auch eines, welches zu Odessa von der Hand des berühmten Dichters Pusjkin geschrieben worden war. Darauf ließ sich Kaiser Nikolaus das große Staatsiegel darauf und befahl, es in den kaiserlichen Archiven unter den geheimsten Dokumenten aufzubewahren. Kaiser Nikolaus ahnte wenig, daß sein versiegeltes Geheimniß zwanzig, dreißig Jahre später von London aus in alle Welt gehen würde!

Es war im Jahre 1840, daß Alexander Herzen durch Konstantin Arseniew, den Präceptor des regierenden Kaisers von Rußland, zuerst von dem merkwürdigen Manuscripte hörte. Als Arseniew seinem erlauchten Schüler die neuere russische Geschichte vorzutragen hatte, da erhielt er die Erlaubniß, viele von den geheimen Aktenstücken zu lesen, welche sich auf die Ereignisse vom Tode Peter's I. bis zur Regierung Alexander's I. bezogen. Und unter den Aktenstücken, die man ihm zu lesen erlaubte, befanden sich auch die handschriftlichen Memoiren Katharina's II. — Während des Krims-Krieges wurden die Archive nach Moskau verlegt, und im März des Jahres 1855 ließ sich der regierende Kaiser das Manuscript bringen, um es zu lesen, und seit jener Zeit circulirten heimlich zwei neue Abschriften in Petersburg und Moskau. Eine dieser Abschriften kam in den Besitz Alexander Herzen's, und nach dieser Abschrift werden zu Anfang des nächsten Monats aus dem Verlage von Triebner u. Comp. in London die „Memoiren der Kaiserin Katharina II.“ hervorgehen. Zu diegleicher Zeit wird eine englische, eine deutsche und eine russische Uebersetzung derselben erscheinen. — Was die Authentizität der Memoiren anbelangt, so ist nicht im Mindesten daran zu zweifeln. Man braucht nur zwei oder drei Seiten des Textes zu lesen, um sich von der unversälfchten Echtheit zu überzeugen. Das Französisch derselben, ist ganz das Französisch, wie es an den Höfen des achtzehnten Jahrhunderts geübet wurde; oben drein mit dem deutschen Accent, den die Kaiserin aus ihrem anhalt-zerbster Vaterlande mitgebracht hatte. Den inneren und materiellen Werth dieser Memoiren kann man nicht zu hoch anschlagen; denn sie werfen ihr volles Licht auf das Herz und das Gemüth einer Frau, die man bisher nur als Herrscherin zu beurtheilen gewohnt war und darum gewis falsch beurtheilt hat. Bis jetzt existirte sie für uns nur von der Zeit an, wo ihre politische Mission begann; wo sie sich von einem Manne losgemacht hatte, der nicht lebenswürdig, nicht gebildet, nicht tugendhaft war, und selber nichts liebte und für nichts schwärmte, als für die Grenadiere Friedrich's des Großen. Wir

Zug der Reisenden aber noch immer nicht, wie es erwartet wurde, über Arad seinen Weg genommen, dann liegt die Schuld darin, daß die von unserem Handelsstande protestirte Arad-Hermannstädter Eisenbahn noch immer der Realisirung entgegensteht und auch derjenige, der wie man allgemein behauptet, schon im Besitze einer Concession zur Errichtung einer solchen Eisenbahn sein soll, eben auch nichts thut, um sie ins Leben treten zu lassen. Wird aber einmal erst eine geordnete Verbindung mit Siebenbürgen endlich doch hergestellt sein, dann ist es uns um die Frequenz nicht bange, und alle Sophistereien und falsche Angaben werden nicht hindern, das reisende Publikum von der kürzern, bequemern und wohlfeilern Route ab und einer andern zuzuführen.

So viel im Allgemeinen. Auf die speziellen Klagen gegen den Betrieb übergehend, müssen wir vor Allem die Bemerkungen unseres geschätzten Pester Correspondenten in Nr. 93 d. Bl. in Betreff der Unregelmäßigkeit des Betriebes auf der Arad-Zsoltofer Bahnlinie, eingehender, als wir dies bereits in einigen Randglossen zu dem bezüglichen Bericht gethan, beleuchten und wo möglich zu widerlegen suchen. Es wird uns dies um so leichter werden, als wir nur noch genauer Prüfung der obichwebenden Verhältnisse uns an die Widerlegung gemacht.

Nicht nur unrichtig, sondern unmöglich ist es demnach, daß seit Eröffnung der Arader Bahn, Briefe und Zeitungen stets um wenigstens 24 Stunden verspätet in Pest eintrafen. Die Arader Post tritt mit der Temesvarer in Szegled zusammen, und von dort gehen beide vereint nach Pest, also kommen Briefe und Zeitungen von Arad genau wie früher in Pest an. Allein eine erhebliche Beschleunigung ist für die Arader Post gegen früher dadurch erwachsen, daß die Briefe nicht mehr am vorhergehenden Tage Abends nach Temesvar abgehen müssen, um am nachfolgenden Tage erst von Temesvar auf der Bahn nach Pest befördert zu werden, sondern der Arader Correspondent kann seine Briefe jeden Tag kurz vor Abgang des Arader Trains zur Post geben, was für den Correspondenten mindestens einer Beschleunigung von 15 Stunden gleichkommt. Ein Beispiel wird dies offenbar machen. Vor Eröffnung der Arader Bahn mußte der Arader Correspondent Briefe für Pest-Wien beispielsweise um 1 Uhr Nachmittags zur Post geben, — sie gingen dann um 5 Uhr Abends mit der Kalkpösch nach Temesvar, wo sie um 10 Uhr 35 Minuten Nachts eintrafen, dort bis zum nächsten Tage 6 Uhr 10 Minuten Früh liegen blieben und endlich mit dem, um diese Stunde nach Pest abgehenden Zug expedirt wurden, in Pest um 9 Uhr 35 Minuten Abends eintrafen, um am nächsten, also am 3. Tage in die Hände des Ablesers zu gelangen. Jetzt gewinnt der Correspondent gerade die Zeit, welche früher mit der Beförderung seiner Briefe von Arad nach Temesvar, und mit dem Liegen in Temesvar selbst verloren gegangen sind, so es kommen seine Briefe statt am 3. schon am 2. Tage nach der Aufgabe in die Hände des Ablesers.

Was den Vorwurf einer zu geringen Schnelligkeit der Beförderung betrifft, so ist er im Allgemeinen jedenfalls ungegründet. Wir haben auf der Strecke Arad-Szegled, bei 24 Meilen, eine Beförderungszeit von 7 Stunden 21 Minuten, also 18 Minuten pr. Meile. Auf der Strecke Temesvar-Szegled von etwas über 30 Meilen, dauert die Fahrt des Abendzuges 9 Stunden 56 Minuten, des Morgenzuges 11 Stunden 5 Minuten, also entfallen bei dem erstern Zuge fast 20 Minuten und bei letzterem Zuge über 22 Minuten pr. Meile. Wenn nun einer Bahn schon ein Vorwurf über zu geringe Schnelligkeit ihrer Züge gemacht wird, so sollte doch allgernein der Maßstab zu einem solchen Vorwurfe von der Schnelligkeit der anderen Bahnen, insbesondere der Nachbarbahn genommen werden, welche von den Gegnern der Theißbahn und in diesem Falle auch von unserm Pester Correspondenten gewissermaßen als Muster hingestellt wird. — Wenn die Unterföschung besetzen soll, welche die Theißbahn dem Arader Handel angedeihen lassen soll, ist ebenfalls schwer einzusehen. Die Gesellschaft hat den Bau der Bahn so sehr beschleunigt, daß dieselbe um ein ganzes Jahr früher dem

sahen sie bis jetzt nur als die Kaiserin, welche bis zu Ende des Jahrhunderts ihre gewaltige Rolle spielte, welche zu gleicher Zeit ihren Lieblingen ein Rendezvous gab und mit dem Ministern arbeitete, eine Lebenshoffnung an irgend einen Offizier ihrer Garden sandte, einen philosophischen Brief an Voltaire oder den König von Preußen schrieb und den Befehl unterzeichnete, die Türkei anzugreifen oder Polen zu besetzen. — Von der völligen Enttäufchung und Vere ihres Herzens haben wir wenig gehört, wir haben wenig davon gehört, wie sie — kaum 18 Jahre alt — mit heißem Herzen und übersprudelndem Geist Plutarch liest, und Plato studirt, um sich zu zerstreuen und zu betäuben. Denkt man sich doch diese Kaiserin — einjam in der Wästenei des russischen Hoflebens — wie sie über ihre Bücher gebückt sitzt — poetisch — und neben ihr eine Mutter, die kein Gefühl für sie hat, als Reid und Haß, eine Kaiserin, die ewig an ihr schulmeistert, und ein Mann, der mit Puppen spielt! Die Memoiren brechen hier oder fünf Jahre vor dem Ereigniß ab, welches Katharina als Stern erster Größe am politischen Horizont des achtzehnten Jahrhunderts aufgehen ließ; sie zeigen uns das lebenswürdige Mädchen, die liebedürftige, unglückliche, schmachtende Frau — nicht die Kaiserin, nicht die Großfürstin — nur das Weib Katharina, das so rein und so jungfräulich gewesen, ehe das Verhängniß all ihre schönen Leidenschaften in das Segentheil verwandelt hatte.

Es war im Jahre 1733, daß sie ihren zukünftigen Gemahl, Peter II., zum ersten Male und zwar in Catin sah. Peter, Sohn des Herzogs Karl Friedrich von Holstein und Neffe der Kaiserin Elisabeth von Rußland, die ihn zu ihrem Thronfolger designirt hatte, war damals elf Jahre alt; Katharina (bis zu ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche hieß sie Sophie Auguste) war ein Jahr jünger. Der elfjährige Prinz entwickelte schon bei so jungen Jahren eine vielversprechende Vorliebe für Spirituosen; und Brummer, sein Hofmeister, mußte scharf aufpassen, wenn er es verhindern wollte, daß sich sein jugendlicher Scholarr bei Trümmer ein wenig „benebele“. Wofür Peter denn auch seinen „Brummer“ gewaltig haßte. Sechs Jahre später wurde Katharina, welche Elisabeth zur Gemahlin ihres Neffen Peter ausserkoren hatte, von ihrer Mutter Johanne Elisabeth von Holstein nach Moskau geführt. Ihr Vater, Prinz Christian August von Anhalt-Zerbit, war Kommandant von Seilitz. Der Großfürst schien sich über unsere Ankunft sehr zu freuen. Ich war damals in meinem fünfzehnten Jahre. Ich erinnere mich, daß er mir unter Anderem sagte, was ihm am meisten an mir gefiele, sei: daß ich keine Nase wäre, und daß er darum mit mir, als seiner Verwandten, offen reden könne; worauf er mir dann erzählte, daß er in eine Ehrenname der Kaiserin verliebt gewesen sei, daß sie aber vom Hofe fortgeschickt worden, da ihre Mutter, eine Madame Saputin, zur selben Zeit das Unglück gehabt habe, nach Sibirien verbannt worden zu sein. Er hätte sie gern geheiratet, aber er habe darauf verzichtet, weil

Verk e h r e ü b e r g e b e n w u r d e, a l s e s n a c h d e r C o n c e s s i o n h ä t t e g e s e h e n m ü s s e n. Sicher hat auch die Gesellschaft auf diese Linie große Hoffnungen gesetzt und hofft auch zuverlässlich auf deren Realisirung, vor der Hand jedoch ist der Verkehr leider noch nicht derart, daß er die Einrichtung von täglichen zwei Zügen möglich macht, ohne das Unternehmen nicht den größten Verlusten auszusetzen. Man kann aber voraussetzen, daß wenn auch nur der jetzt bestehende eine Zug ein günstigeres Ergebnis liefern wird, die Gesellschaft gewiß nicht erst die Nothwendigkeit eines zweiten Zuges warten, sondern von selbst zur Einrichtung desselben schreiten wird. Bestrebungen, welche die Tendenz haben, den Verkehr auf der Arader Linie zu beeinträchtigen, — seien sie nun direkt oder indirekt — werden, wie wir bereits oben bemerkten, gewiß nicht allein die Bahn einseitig treffen, sondern auch zum größten Nachtheile Arad's ausfallen. Es kann daher nicht genug wiederholt werden, daß es nicht nur eine Ehrensache, sondern eine Lebensfrage für Arad und dessen Handelsstand ist, — ihre Bahn in jeder Weise moralisch und materiell zu unterstützen. —

Arad. Die in der letzten Sonntagsnummer der „Wiener Zeitung“ veröffentlichte Allerhöchste Verordnung, die Herabsetzung des Zeitungsstempels betreffend, wird nicht verfehlen, auch außerhalb journalistischer Kreise, die freudigste Sensation hervorzurufen; da sie den hohen Gerechtigkeitsinn unserer erleuchteten Regierung neuerdings in das schönste Licht stellt und den Beweis liefert, daß der Zeitungsstempel nichts als eine finanzielle Maßregel sei, wie sie schon längst in den meisten Staaten Europas eingeführt ist, und weil sie eben nur dies ist und nicht den Zweck hatte, die Journalistik Oesterreichs, welche in ihrer überwiegenden Mehrheit stets treu und redlich ihrer Aufgabe zu entsprechen sich bemühte, zu unterdrücken, oder ihrer Entfaltung hindernd in den Weg zu treten, die Erfahrung jedoch lehrte, daß der Zeitungsstempel, wie er seit 9 Monaten, ganz besonders aber seit 1. November in Wirklichkeit war, den Bestand der stempelpflichtigen Zeitschriften gefährden könnte, wurde eine solche Ermäßigung dieser Stempelabgabe von Zeitschriften beschlossen, welche alle Beforgnisse in dieser Richtung verschonen und der Journalistik die Gewähr ihrer weitem Entfaltung geben muß. — Die bezügliche Verordnung lautet wörtlich:

Kaiserliche Verordnung vom 23. November 1858, gültig für das gesammte Reich, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen über die Stempelabgabe von Zeitschriften. Nach Vernehmung Meiner Minister und nach Anhörung Meines Reichsrathes finde Ich, um die Besteuerung der periodischen Presse gleichförmig zu regeln, die Stempelgebühr für die im Inlande und in den Postvereinsstaaten erscheinenden Zeitschriften von zwei auf einen Kreuzer und für andere Zeitschriften des Auslandes von 4 auf 2 Kreuzer zu ermäßigen, hingegen unter Abänderung des §. 1, 3. des Gesetzes vom 6. September 1850 und des §. 1 der Verordnung vom 23. Oktober 1857 der Stempelabgabe alle Zeitschriften des In- und Auslandes, welche ein- oder mehrmal die Woche erscheinen, zu unterwerfen, mit alleiniger Ausnahme der amtlichen Zeitungen und derjenigen, welche der Besprechung rein wissenschaftlicher, künstlerischer, technischer oder anderer Fachgegenstände gewidmet sind, von denen aber jene inländischen Blätter, die Anfündigungen oder Unterhaltungslectüre enthalten, stempelpflichtig werden. Die Entscheidung, welche Blätter vom Stempel frei zu lassen sind, steht dem Ministerium des Innern im Einvernehmen mit dem Finanzministerium und der Obersten Polizei-Behörde zu. Gegenwärtige Verordnung tritt mit 1. Jänner 1859 in Wirklichkeit. Brunn, den 23. November 1858. Franz Joseph m. p. Graf v. Buol-Schauenstein m. p. Freiherr v. Bach m. p. Freiherr v. Druck m. p. Freiherr v. Kempen m. p. Auf Allerhöchste Anordnung: Freiherr v. Kasfonnet m. p.

seine Tante gewünscht habe, daß er mich heiraten solle. Ich hörte diese verwandtschaftliche Mittheilung mit Errothen an und dankte ihm für sein vorzeitiges Vertrauen; aber im Grunde meines Herzens wunderte ich mich doch sehr über seine Unklugheit und Urtheilstlosigkeit in solchen Dingen. — Sogleich nach ihrer Ankunft am russischen Hofe gibt man der jungen Fürstin einen Religionslehrer, einen Sprachlehrer und einen Tanzmeister. Den lebhaftesten Eifer wendet sie zunächst der Erlernung der Landessprache zu. „Um desto raschere Fortschritte in der russischen Sprache zu machen, setzte ich mich des Nachts in meinem Bette auf, und während alle Welt schlief, lernte ich die Hefte auswendig, welche mir mein Sprachlehrer gegeben hatte.“ Darüber erkaltet sich die lehrbegierige Prinzessin so stark, daß sie bedenklich krank wird. Die Kaiserin Elisabeth ist abwesend, die Aerzte stehen rathlos am Bette, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne Heilung, ohne Trost; da kam die Kaiserin von ihrer Reise zurück, „und nachdem sie die Meinung der Aerzte angehört hatte, setzte sie sich auf den Pfuhl meines Bettes, und während Katharina mit den heftigsten Schmerzen kämpft, schimpft ihre Mutter sie aus; „ich sollte mein Uebel geduldig ertragen! rief sie mir zu.“ Fünf Tage hatte die arme Duldlerin so gelegen, ohne He

